

Erhard Stölting

## Das Wissenschaftlerideal und seine gegenwärtigen Widersprüche

Die öffentlichen Vorstellungen davon, was ein Wissenschaftler sei oder sein solle, entsprechen den Funktionsbestimmungen von Wissenschaft überhaupt. In dem Maße, wie diese Aufgaben uneinheitlich sind, sind es auch die unterschiedlichen Bilder vom idealen Wissenschaftler. Manche von ihnen sind miteinander kompatibel, andere nicht. Die Vielfalt der idealisierenden Bilder hat den Vorteil, dass sie für die Auseinandersetzungen um die Reform des Wissenschaftssystems flexible und vielfältig einsetzbare Argumente – oder zumindest überredende rhetorische Figuren – zur Verfügung stellen. So können die unterschiedlichen Positionen in den Auseinandersetzungen um die Reform des Wissenschaftssystems nicht nur reflektiert, sondern auch gestützt werden.

Ohne dass damit schon ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben sei, erscheinen als wichtigste Ausprägungen des Wissenschaftlerideals die folgenden:

**1** Das scheinbar mittelalterliche Ideal des **Gelehrten** wird noch immer verwendet. Dessen Wissen beruht auf einer profunden Kenntnis der Tradition, auf entsagungsvollen und einsamen Anstrengungen beim Lesen und Erforschen der Quellen der Weisheit. Ihm zugeordnet sind Institutionen – wie vor allem Universität, Collegium oder Akademie –, die ihrem lateinischen Namen nach auf die großen Gelehrten des Mittelalters oder der Renaissance verweisen. Schon an äußeren Zeichen wird die sich abschwächende, wenn auch fortbestehende Wirksamkeit des Gelehrtenideals erkennbar: etwa an Talaren, die zuweilen schüchtern wieder angelegt werden, an lateinischen Inschriften (*per aspera*) oder an lateinischen Klassifikationen (*summa cum laude*, *rite*), die auch die *Doctores* an den Universitäten kaum noch deuten können. Aber sie verweisen auch auf die Würde einer Institution, die sich durch das Elend der Geschichtsverläufe und durch die Verheißungen einander ablösender Reformen konstant gehalten haben. ›Einsamkeit und Freiheit‹ sind

Merkzeichen dieser Institutionen – ganz wie die ehrwürdigen Bibliotheken, auch wenn diese längst durch die dringend notwendigen Sparmaßnahmen ruiniert worden sind.

Der Gelehrte steht in einer ehrwürdigen Tradition und darf damit alt sein. Ein junger Gelehrter hingegen kann Gegenstand von Bewunderung sein, aber erst als gereifter wird er jene Werke entstehen lassen, derentwegen er in die Annalen der Wissenschaft und der Nation, die sich mit ihm schmückt und stolz auf ihn ist, eingehen wird.

**2** Der **Magus**, der Weise, erforscht die Welt auf der Suche nach noch unbekanntem Zusammenhängen. Es ist reiner Wissensdrang, der ihn vorantreibt. Die profane Welt der Macht und des Geldes sind ihm unwichtig. Und selbst wenn sie Gegenstand seines Forschens sein sollten, versteht er doch nicht, mit ihnen umzugehen. Er ist zerstreut und weltfremd, weil sein Geist unablässig mit wesentlicher Erkenntnis beschäftigt ist. Nicht einmal die pompöse Symbolik der traditionellen Universität oder der Akademie kümmert ihn.

Natürlich ist ein Magus vorstellbar, der sein Wissen den bösen Mächten dieser oder der jenseitigen Welt zur Verfügung stellt. Aber dann wäre er eine Perversion wie Dr. Mabuse. Ansonsten geht es dem Wissenschaftler als Magus, wie der Wissenschaft überhaupt, um eine Verbesserung der Welt durch ihre Erkenntnis. Wissenschaftliche Wahrheit und das sittlich Gebotene sind bei ihm eigentlich kongruent. Damit ist der Wissenschaftler zugleich kenntnisreich, wissensdurstig und weise. Der weise Wissenschaftler stellt aber nicht nur fest, was die Welt bewegt und zusammenhält, er weiß auch, wie sie bewegt und zusammengehalten werden soll.

Bis in die bildlichen Vorstellungen ist dieses Bild des Wissenschaftlers wirksam. Auffällig an ihm ist, dass es auch den alten Wissenschaftler noch zulässt. Selbst Albert Einstein oder Max Planck, die zu den modernen



Inkarnationen dieses Bildes gehören, werden zumeist als alte Männer dargestellt. Ihre durch Konzentration und Genialität bestimmte Übermenschlichkeit wird durch ihre Darstellung in alltäglichen, heiteren Situationen gemildert und betont.

Das Bild des Magus ist mit dem des Gelehrten nicht identisch, es wird aber mit ihm immer wieder zusammengebracht. Für die öffentliche Präsentation ist es unverzichtbar: Der Anspruch von Wissenschaftlern, nicht nur kompetente Experten zu sein, wie andere auch, sondern gegenüber der Politik über höhere geschichtliche, gesellschaftliche und sittliche Einsicht zu verfügen, leitet sich aus diesem Ideal ab. Er wird umgekehrt auch von der Politik genutzt, indem sie in wissenschaftlichen Beiräten und anderen bedeutsamen Beratungsgremien jene wissenschaftliche und ethische Legitimation organisiert, die sie gegen eine uneinheitliche Öffentlichkeit durchsetzen will. Die politischen Interventionen von Wissenschaftlern greifen auch jenseits solcher Instrumentalisierungen auf dieses Bild des Magus zurück. Ein Kreis von Wirtschaftsexperten, die regelmäßig die wirtschaftliche Entwicklung und die Wirtschaftspolitik öffentlich beurteilen, trägt entsprechend den Titel ›Rat der Wirtschaftsweisen‹.

3 Nicht identisch mit dem Bild des Magus ist das der **Wunderkinder**. Sie vollbringen geniale Leistungen in sehr jungen Jahren; unter ihnen dominieren Mathematiker und theoretische Physiker, zuweilen finden sich auch mathematisch oder logisch orientierte Philosophen. Auch wenn sie alt werden sollten, wie Einstein, sind sie in der Regel in ihrer Jugendlichkeit gefangen. Kurt Gödel wird als schwer verständlicher junger und früh vollendeter Mann überliefert, so wie letztlich auch Spencer Brown.

Auch wenn die Wunderkinder von ihrer Umgebung gefeiert und verehrt werden, sind sie fast immer sozial unangepasst, oft sogar schwierig. Viele befinden sich wegen körperlicher Gebrechen in einer sozialen Sonderrolle, wie Stephen Hawking. Die soziale Instabilität kann zu einer biografischen werden, wie der Lebensweg des Schachgenies Bobby Fischer zeigte, dessen monomane Intellektualität und Genialität derjenigen wissenschaftlicher Wunderkinder entsprach. Zu Beginn der Biografie des Una-Bombers Theodore Kaczynski stand ebenfalls eine Existenz als wissenschaftliches Wunderkind.

Stärker als an den anderen Typen von Wissenschaftlern entzündete sich an den Wunderkindern die eugeni-

sche Gestaltungslust jener, die die biologische Basis des wissenschaftlichen Wettbewerbs betonen. Diese jungen Menschen mussten über eine überdurchschnittliche Intelligenz verfügen, die für ihre Leistungen verantwortlich war. Aufgabe der gesellschaftlichen Organisation der Wissenschaft war es dann, frühzeitig jene herauszufinden, die in jungen Jahren geniale wissenschaftliche Leistungen wie Albert Einstein, Kurt Gödel oder Spencer Brown zu bringen vermöchten. Es wäre eine gesellschaftliche Verschwendung, die biologisch vorhandenen Genialitätsreserven nicht zu fördern.

Natürlich waren in dieser Orientierung die Wunderkinder nur die Spitze eines Vorrates von Hochbegabten, deren Fähigkeiten der Wissenschaft zuzuführen wären, indem sie in besonderen Schulen und Hochschulen zusammengebracht und unter komfortablen Sonderentlastungen zu Hochleistungen gehätschelt würden. Das Gegenbild sind dann die bemühten Minderbegabten, die durch Fleiß und Disziplin auch irgendwie zu nützlichen Mitgliedern der wissenschaftlich-technischen Welt werden können. Je nach Intelligenz ließen sie sich auf ein hierarchisch geordnetes Gebäude exzellenter und weniger exzellenter Wissenschaftsinstitutionen verteilen.

4 Das Wunderkind steht damit gleichsam zwischen dem Typus des Magus und dem des **Hochleisters**. Wie der Magus steht beim Wunderkind noch die einzelne, unvergleichliche Leistung im Vordergrund. Der biologisch-sozialdarwinistische Blick auf die wissenschaftliche Leistung führt jedoch bereits in die Welt der hierarchisierenden Leistungsmessung, die die Wissenschaft zu einer Analogie des Leistungssports macht. Die wissenschaftliche Leistung ist nicht mehr individuell und einzigartig, sie ist exzellent und in Rangordnungen abbildbar.

Da wissenschaftliche Leistungen wie der Eiskunstlauf oder das Kunstturnen nur indirekt, über Expertenurteile messbar gemacht werden können, müssen bei den Hochleistern die Messmethoden und die beurteilenden Fachkollegen stets mitgedacht werden. Die indirekte Messung erfasst die Anerkennung durch Fachkollegen, die sich messbar machen lässt: Hochleister sind solche Wissenschaftler, die viel in den wichtigen Refereed Journals publizieren, die in den USA bekannt sind, die in den Ratings und Rankings der Fachkollegen als exzellent erscheinen usw.

Gleichsam als Weltmeistertitel steht für die wichtigen Wissenschaften der Nobelpreis zur Verfügung. Über die



Zahl der Nobelpreise lassen sich, wie im Leistungssport, die Nationen hierarchisieren: Viele Nobelpreise deuten auf ein leistungsfähiges Wissenschaftssystem und/oder eine exzellente Qualität des nationalen biologischen Reservoirs hin.

Anders als bei den Wunderkindern könnte hier ein Problem nicht Unangepasstheit, sondern Überanpassung sein. Die prestigereichen Fachkollegen befinden sich naturgemäß im *Mainstream* der wissenschaftlichen Entwicklung. Die Tendenz der Vertreter des *Mainstreams*, abweichende, besonders innovative Entwicklungen auszusortieren, hat den positiven Effekt, versponnene, extravagante oder unseriöse Bemühungen aus der wissenschaftlichen Welt zu verbannen. Sie kann aber auch dazu führen, wichtige Innovationen zu verkennen und abzuwürgen. Die heute dominierenden *Dons* des Wissenschaftsbetriebs sind nur für die Gegenwart maßgeblich.

5 Während sich der Hochleister noch rein innerwissenschaftlich bewähren will, ist dem *Dienstleister* bewusst, dass die Existenz und Finanzierung der Wissenschaft von der bezahlenden Umwelt abhängen, sei sie staatlich oder privatwirtschaftlich. Die Qualität und damit das Überleben wissenschaftlicher Einrichtungen hängt aus seiner Perspektive von der in vernünftigen Bilanzierungszeiträumen messbaren Nützlichkeit von Wissenschaft ab. In den Naturwissenschaften tritt neben die Rankings damit vor allem die Frage der Patente bzw. der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die einen positiven wirtschaftlichen oder militärischen Effekt haben können. Es geht dem *Dienstleister* also nicht um Erkenntnis als solche, sondern um nützliche Erkenntnis. Zu ihnen gehören nicht nur die Naturwissenschaften, auch bestimmte Aspekte der Psychologie, der Management Sciences oder der außenpolitischen Analytik können in diesem Sinne nützlich sein oder scheinen. Entscheidend bleibt, dass sich kaufkräftige Nachfrager für die wissenschaftliche Forschung finden.

Das gilt auch für die universitäre Forschung und Lehre. Der Unterricht an den Hochschulen soll primär passfertiges Wissen und praktische Fertigkeiten für wohldefinierte Berufe bereitstellen. Die akademische Ausbildung unterscheidet sich damit nur in ihrer Komplexität und ihren intellektuellen Ansprüchen von anderen Formen der Berufsausbildung. Aus dieser Perspektive wird die Forderung, dass die Studieninhalte endlich zu »entrümpeln« seien, verständlich. Dazu gehört auch die

Forderung nach Eliteuniversitäten, die – anders als die gewöhnlichen Universitäten – als Ausbildungsstätten für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu verstehen wären. Ob die Eliteuniversitäten dann nur Hochleister mit potenziell hohen Rankings oder auch andere Wissenschaftlertypen ausbilden sollen, ist noch offen.

In diesem Zusammenhang werden selbst Studiengebühren wichtig – nicht nur als Disziplinierungsmittel, sondern auch als selbstständiges Finanzierungsinstrument. Mit je unterschiedlich rangierender Klientel könnten Elite- und Massenuniversitäten ihren Etat durch nachgefragte Fortbildungskurse aufbessern.

6 Vom Bild des Wissenschaftlers als *Dienstleister* ist der des *wissenschaftlichen Managers* zu unterscheiden. Er repräsentiert den in die Wissenschaftsverwaltung bzw. die Wissenschaftsreform gewechselten *Ordinarius*, den erfolgreichen Fachhochschulmanager mit wissenschaftlicher Vergangenheit oder den erfolgreich in die Jahre gekommenen ehemaligen Juniorprofessor. Gerade der *Manager* wird von den Hochschulreformern und den Wissenschaftspolitikern als Ansprechpartner geschätzt. Er ist weder ein Gelehrter noch ein Magus. Er unterscheidet sich von den Wunderkindern und den Hochleistern durch eher unspektakuläre wissenschaftliche Leistungen in der Vergangenheit und erhebliche formalisierbare Ansprüche an das Wissenschaftssystem und die Wissenschaftler in der Gegenwart. Der wissenschaftliche *Manager* kann mit den Autoritäten dieser Welt, den CEOs und den Politikern, auf Augenhöhe sprechen. Zur eigenen wissenschaftlichen Leistung bleibt ihm meist keine Zeit mehr. Aber er beherrscht die Darstellung seiner Leistungen, Gedanken und Anliegen mittels *Power Point*. Er repräsentiert das Ideal der modernen Betriebswirtschaftslehre im Wissenschaftssektor.

Wie beim Hochleister steht beim wissenschaftlichen *Manager* der Begriff der Leistung bzw. der Exzellenz rhetorisch im Vordergrund. Leistungen messen sich bei ihm aber nicht nur in Rankings und Ratings, sondern auch direkter in eingeworbenen Finanzmitteln. Er gehört zu jenem modernen wissenschaftlichen Typus, der wissenschaftliche Qualität unmittelbar in Geld umrechnet. Seine Vermutung ist, dass – wie bei Taylor – wissenschaftliche Leistung proportional durch Einkommen aufzuwiegen ist. Im Idealfall wird ein hohes Gehalt Lockmittel und zugleich Beweis für wissenschaftliche Qualität.



Für Hochleister, Dienstleister und Manager ist die Sprache demonstrativen wissenschaftlichen Selbstdarstellens nicht mehr das Lateinische, sondern das Englische. Diese Selbstdarstellung ist vom Englischen als Sprache der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation zu unterscheiden. Es wird hier als Indikator von institutionalisierter und persönlicher Wissenschaftlichkeit eingesetzt wie im 17. Jahrhundert das Lateinische.

[7] In allen seinen verschiedenen Ausprägungen kann das Wissenschaftlerideal mit einem negativen Gegenbild konfrontiert werden. Es handelt sich dann um solche Wissenschaftler, die dem jeweiligen Ideal nicht genügen können oder wollen. Damit öffnet sich ein breites Feld möglicher Bewertungen, die in wissenschaftsreformerschen Strategien rhetorisch einsetzbar sind.

Rein negativ, ohne positives Gegenbild, erscheint jedoch der Typus des wissenschaftlichen **Meckerers**. Er tritt in zwei Varianten auf: einer eher konservativen und einer ex-progressiven. Beide Varianten manifestieren sich nicht nur in diametral entgegengesetzten Kleidungsstilen.

Der konservative Meckerer orientiert sich an den traditionellen wissenschaftlichen Standards, einem Bild wissenschaftlicher Solidität und Unbestechlichkeit, das als verknöchert und reformunfähig angesehen werden könnte. Der ex-progressive Meckerer träumt noch immer von einer Umgestaltung der Gesellschaft und der Wissenschaft, doch seine Träume lassen sich allenfalls aus hämischen oder zynischen Bemerkungen über den laufenden Betrieb und die laufenden Reformen erkennen. An die Zeiten der Hochschulreform der siebziger Jahre erinnern vor allem die Turnschuhe und der Bart.

Beide Ausprägungen des Meckerers zeichnen sich durch hochschulpolitische Passivität aus, die mit ihrer Enttäuschung und ihrer Verachtung der gegenwärtigen Entwicklungen auffällig kontrastieren. Im wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrbetrieb verteilen sich die Meckerer über das ganze Spektrum, wenn auch nicht gleichmäßig. Sie sind in den modernen dynamischen Wissenschaften wie Medienwissenschaften, Sportökologie oder Freizeitmanagement eher selten, häufiger hingegen in den alten – oder veralteten – Disziplinen wie Philosophie, Kunstgeschichte oder theoretische Physik zu finden. Sie konzentrieren sich in den Orchideenfächern wie Sinologie, Altphilologie oder Rechtsphiloso-

phie, die bei einer eher effizienzorientierten Drainage des Wissenschaftssystems von Austrocknung bedroht sind.

Eine weiterführende Darstellung könnte die Konstruktion weiterer Ausprägungen des modernen Wissenschaftlerideals ermöglichen. Bereits mit diesen Typen jedoch, die nicht durchgängig trennscharf sind oder die sich partiell kombinieren lassen, lässt sich ein Teil der heutigen Entwicklungsdynamik erfassen. In der Verschiebung des wechselseitigen Gewichts der unterschiedlichen Ausprägungen des Wissenschaftlerideals wird die Veränderung der Leitidee der Wissenschaft erkennbar.